

## THEOLOGISCH-SPIRITUELLE ARTIKEL

Bertram Meier

## Mobilmachung für Jesus und sein Evangelium

## Geistesblitze für eine Seelsorge im Umbruch

*Im Hinblick auf die Kirche im Umbruch wird heute gern auf die ›Heimat‹ und die ›angestammte Pfarrei‹ gepocht. Dieses Beharren ist gegenläufig zu einer anderen Tendenz: Während Menschen stundenlang zu einem Kulturereignis oder zu einem Sport-Event fahren, sind sie oft nicht bereit, ein paar Kilometer in Kauf zu nehmen, um die Eucharistie mitfeiern zu können. Gleichzeitig gilt es aber dafür Sorge zu tragen, dass ›die Kirche im Dorf‹ bleibt. Vor dem Hintergrund der Kirchenkrise, die eigentlich eine Glaubens- und Gotteskrise ist, habe ich versucht zu zeigen, dass es ein bisschen Phantasie und Mobilität braucht, damit die Kirche auf dem Land lebendig bleibt. Freilich haben wir Grund zur Besorgnis, aber keinen Anlass zur Panikmache: Lassen wir die Kirche im Dorf! Es gibt Inspirationen, die helfen, dass auf dem Land kein kirchliches Vakuum entsteht.*

Jesus von Nazareth und Saulus von Tarsus. Christus und Paulus: zwei Gestalten, die sich auf dieser Erde persönlich nicht kennen lernten, die aber immer wieder miteinander verglichen und zueinander gestellt werden. Der eine Sohn Gottes, der andere sein spät berufener Apostel; beide stehen an der Wiege der Kirche, in je unterschiedlicher Weise: der eine als ihr Herr, Hirt und Haupt, der andere als Diener und Werkzeug zur Ausbreitung des Evangeliums. Ein Unterschied zwischen Jesus und Paulus wird manchmal übersehen, bleibt unbeachtet, wird unterschätzt. Ich meine ihre Herkunft aus verschiedenen sozialen Räumen: eine Tatsache, die sich auch in der jeweiligen Art ihrer Pastoral niederschlägt.

Jesus ist *Landmensch*. Das zeigt sich nicht nur in seiner Herkunft und seiner Biographie. Das spiegelt sich auch wider in seiner Weise, über das Reich Gottes zu predigen: Er nimmt gern kleine Dinge in die Hand, um uns die Gesetze des Himmelreiches nahe zu bringen. Er erzählt vom Sämann und von den Samenkörnern, vom reichen Kornbauern und dessen vollen Scheunen, vom guten Hirten und den Schafen. Schon seit seiner Geburt haben die Tiere der Bauern einen Stammplatz bei ihm: der Ochse und vor allem der Esel, auf den er sich setzt, um Einzug zu halten

in der heiligen Stadt, wo die eigentliche Musik der Macht spielt in religiöser und politischer Hinsicht. Wenn es um Gelassenheit und Zuversicht geht, dann betrachtet Jesus die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes. Den Schutz Gottes vergleicht er mit dem liebenden Blick, den der Schöpfer auf ein paar kleine Spatzen wirft. Geld ist Jesus nicht so wichtig: So trennt er säuberlich zwischen den Münzen, die des Kaisers Abbild tragen, und der Währung, die vor Gott zählt. Wenn Jesus doch einmal ausdrücklich vom Geld spricht, dann sind es kleine Beträge: die verlorene Drachme, die der Hausfrau wertvoll ist, und die paar Pfennige, die eine Witwe in den Opferstock wirft und damit ihr ganzes Leben in die Waagschale legt.

Paulus ist *Stadtmensch*. Das verraten seine Bilder, in die er seine religiösen Botschaften packt. Ob er auch praktisch sportlich war, wissen wir nicht. Dass er sich aber theoretisch in der Welt des Sports auskennt, beweisen seine Vergleiche, wenn er z. B. das Zeugnis der Christen mit dem Auftritt von Sportlern im Stadion vergleicht: Die Christen sollen fit sein, sie sollen trainieren, dass sie im Wettlauf der Religionen in der Arena der pluralistischen Gesellschaft den Sieg erringen! Dass Paulus in der Stadt zuhause war, darauf deutet auch die Note hin, dass die Christen ein guter Duft, Wohlgeruch sein sollen. Paulus holt die Stadtmenschen dort ab, wo sie gern hingehen: ins Stadion oder in die Parfümerie und verknüpft damit Aussagen über den Glauben. Schließlich greift Paulus auch das Bild vom Leib auf, um damit zu erklären, was Kirche ist: eine ›Körperschaft‹, ein Organismus. Das Bild vom Leib war gebräuchlich für Staaten und Städte. Wie es Stadt- und Staatsorgane gab, so braucht auch der Leib Christi, die Kirche, verschiedene Organe, damit er lebt.

Jesus und Paulus, der Landmensch und der Stadtmensch. Der eine pendelt hin und wieder zwischen Galiläa und Jerusalem, der andere durchquert die damals bekannten Länder und Meere. Die beiden großen Gründergestalten an der Wiege des Christentums führen uns ein in eine Thematik, die uns nicht nur gesellschaftlich und politisch, sondern auch kirchlich sehr bewegt: Es geht um die Pastoral in den verschiedenen Räumen; es geht um unsere pastoralen Räume. Leider habe ich mitunter den *Eindruck, dass wir versucht sind, Stadt- und Landpastoral dualistisch einander gegenüber zu stellen.*

Eine solche Antithetik ist zu holzschnittartig. Dass der ländliche Raum eine Diözese, die bei relativ wenigen größeren Städten eine weite

Ausdehnung hat und über 1000 Pfarreien zählt,<sup>1</sup> besonders interessiert und besorgt, ist klar und verständlich. Aber wir sollten uns nicht nur in Emotionen ergehen, sondern schauen, was wirklich ist. Rainer Bucher hat sich mit der Zukunft der Kirche auf dem Land beschäftigt und beschreibt die Entwicklung so: »Das Land bleibt nicht Land, wird aber auch nicht Stadt, es wird etwas Drittes, und was das genau ist – reicher Speckgürtel oder Armenhaus, Zuzugs- oder Wegzugsgebiet – das steht im Einzelfall nicht fest. Gemeinsam ist nur eines: Es ist nicht Stadt.« Bei aller Angleichung der Verhältnisse stellt er als Unterschied zwischen Stadt und Land fest: »In der Stadt erlebst du dein Leben. *Das Land ist* kulturell, wirtschaftlich und administrativ schlicht *machtlos*. Es ist nicht unmittelbar arm, aber machtlos. Entscheidungen werden in den Städten getroffen, und zwar auch die über das Land: München, Berlin und natürlich über allem und in allem und mit allem Brüssel. Das sind die Orte der Macht über das Land. Das Land ist Randraum, Entwicklungsraum, Entwicklungs-Land: wird von der Stadt aus regiert, geplant, entwickelt, bespielt. *Das Land ist gegenüber der Stadt tatsächlich strukturell benachteiligt.*«<sup>2</sup>

Was die Soziologie feststellt, spiegelt das kirchliche Leben wider. Das Land wird von der Stadt aus regiert. Der Bischof sitzt in der Stadt, das Ordinariat tagt in der Bischofsstadt, und die Pfarreiengemeinschaften, Dekanate und Regionen müssen funktionieren, koordiniert von den Abteilungen des Bischöflichen Ordinariates, diese wiederum moderiert vom Generalvikar in der Bischofsstadt. So bleiben kritische Stimmen gerade aus dem ländlichen Raum nicht aus, wenn es um die Bewertung des Konzepts der Pfarreiengemeinschaften geht, das in zahlreichen Bistümern bei den gegenwärtigen Strukturreformen favorisiert wird. Es sei nur eine »Mangelverwaltung« angesichts der schwindenden Zahl von Priestern und eine »Mogelpackung«, die etwas verspricht, was sie nicht halten kann.

- 1 Die Rede ist von der Diözese Augsburg, die außer der Bischofsstadt und der »Allgäu-Metropole« Kempten keine größeren Städte aufweisen kann und vorwiegend ländlich geprägt ist.
- 2 Rainer Bucher, Kristallisationspunkt werden. Zur Zukunft der Kirche auf dem Land. In: neu-LAND-kirche, Landpastorales Symposium, 13.–14. November 2003 in Plankstetten, KIJB Deutschland e.V., Bad Honnef-Rhöndorf 2004, S. 39–48, hier: S. 41; vgl. Franz Schregle: Pastoral in ländlichen Räumen. Wegmarkierungen für eine landschaftliche Seelsorge (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge 77), Würzburg 2009.

Doch so schlecht, wie sie geredet werden, sind unsere Pfarreiengemeinschaften nicht. Sie wahren den Eigenstand der Landpfarreien und die örtlichen Traditionen, in denen die Pfarrei als »Netzwerkerin« fungieren kann. Sie eröffnen neue Möglichkeiten der Vernetzung mit anderen Institutionen wie Caritas, Verbänden, Orden und geistlichen Gemeinschaften. Sie sind eine Chance für ein fruchtbares Miteinander von Kirche, Kommune und ländlicher Zivilgesellschaft. Ältere Pfarrer können sich von Leitungsaufgaben entlasten und trotzdem im Rahmen ihrer Möglichkeiten seelsorglich mitwirken.

Trotzdem muss ich ein Ausrufezeichen setzen: Die *Pfarreiengemeinschaft*, die als Seelsorgeeinheit das Webmuster unserer vielfältigen Diözese ist, besteht nicht darin, dass wir die Angebote immer mehr vervielfältigen. Wie lange eigentlich noch wollen wir unsere Priester »strecken und dehnen«? Wie lange noch halten das unsere jüngeren Mitbrüder aus? Wie lange noch lässt sich die Forderung halten: »Die Kirche muss im Dorf bleiben«? Damit wir uns recht verstehen: Auch ich meine, dass die Kirche im Dorf bleiben sollte. Aber das kann nicht bedeuten, dass unter jedem Zwiebelturm jeden Sonntag Eucharistie gefeiert wird. Kirche im Dorf lassen heißt: mit einer Wahrheit der alten Kirchenväter wieder ernster machen: *Unsere Familien sind kleine Kirchen, »Hauskirchen«*.<sup>3</sup> Wie steht es um das Gebet in unseren Familien? Beten Eheleute miteinander und füreinander? Sind unsere Familien Gebetsschulen für die Kinder? Können Jugendliche daheim über ihren Glauben, aber auch über ihre Zweifel und Kritikpunkte reden? »Kirche im Dorf lassen« heißt für mich auch: das Netzwerk der Caritas weiter ausbauen. *Das Netz der Nächstenliebe möglichst engmaschig knüpfen*: Diese Aufgabe lässt sich nicht delegieren auf ein Büro eines Verbandes, der Caritas heißt: Wir alle sind gerufen, an der Nächstenliebe zu knüpfen und selbst Knotenpunkt zu sein. Dabei geht es um ganz einfache Dinge: Nachbarschaftshilfe, Krankenbesuchsdienst, Assistenzen für Behinderte und Bettlägerige. Könnte es für die Zukunft nicht auch ein Dienst der Caritas sein, *einen Fahrdienst einzurichten für Menschen, die gern am Sonntag die Eucharistie feiern würden*, aber – aus welchen Gründen auch immer – nicht zur jeweiligen Kirche gelangen können? Wir sind so erfinderisch, um Veranstaltungen, die uns wichtig

3 Vgl. die Untersuchungen von Hans-Josef Klauck: *Hausgemeinde und Hauskirche im frühen Christentum*, Stuttgart 1981; ders.: *Gemeinde zwischen Haus und Stadt. Kirche bei Paulus*, Freiburg-Basel-Wien 1982.

sind, zu besuchen. Aber warum fehlt es uns an Kreativität, ein paar Kilometer zu überwinden, um die hl. Messe mitzufeiern? Eucharistie soll ein Fest sein. Ist es noch ein Fest, wenn der Priester von einer Messe zur anderen hetzt? *Zwei Aufgaben zeichnen den Dienst des Pfarrers besonders aus:* Die Verkündigung des Wortes Gottes, insbesondere durch die Predigt an Sonn- und Feiertagen, sowie die Sorge, dass die Eucharistiefeier zum Mittelpunkt der Gemeinschaft der Gläubigen wird (vgl. can. 528 CIC).

Als Mitglied einer Ordinariatskonferenz in der Stadt weiß ich, welcher Spagat gefordert ist, um den ländlichen Raum zu würdigen. Gemäß der sakramentalen Struktur der Kirche hängt ihre Identität an der Präsenz eines geweihten Gemeindeleiters, des Pfarrers vor Ort. Da jedoch der Bischof nur noch für die Seelsorgeeinheit und nicht für die einzelne Dorfgemeinde einen geweihten Priester entsenden kann, stellt sich uns die Hausaufgabe, Formen zu finden, die der sakramentalen Struktur der Kirche ebenso gerecht werden wie dem Wunsch, die Kirche im Dorf zu lassen. Wenn es früher hieß, die Kirche ist das Herz des Dorfes, so möchte ich das Diktum erweitern: Ich wünsche mir, dass *die Kirche die Seele des ländlichen Raumes* sei. Anders gesagt: Das Zweite Vatikanische Konzil hat uns eingeladen, auf die ›Zeichen der Zeit‹ zu achten. Vielleicht ist es heute genauso wichtig, die ›Zeichen des Raums‹ zu beachten: Seelsorge nicht nur ›kaiologisch‹ (griech: kairos) zu sehen, sondern auch ›spatiologisch‹ (lat. spatium). Das heißt praktisch: Seelsorge meint nicht nur, die Menschen in ihrer zeitlichen Lebensgeschichte zu begleiten, sondern ihnen auch zu helfen, ›ihren Platz im Leben zu finden‹, d. h. zu wissen, ›wo man hingehört‹ in der Kirche.

Wie steht es dabei um den ländlichen Raum? Können Frauen und Männer, Kinder, Jugendliche und Senioren im ländlichen Raum ihren Platz in der Kirche finden? Könnte es sein, dass Gottes Handeln sich anders ›verräumlicht‹, als es die derzeitigen kirchlichen Räume zulassen? *Stellen wir vielleicht manche Räume zu mit unseren selbstgemachten Ideen und Konzepten?* Diese Fragen sind umso bedenkenwerter, je ernster wir die Tatsache nehmen, dass Jesus selbst aus dem ländlichen Raum stammte. Doch er hat es sich im ländlichen Raum Galiläa nicht gemütlich gemacht, er beharrte nicht auf seinem ›angestammten Ort‹ Nazaret. Jesus war mobil. Und die Menschen bewegten sich, um ihn zu sehen und zu hören. Ich wünsche uns eine Mobilmachung für Jesus und sein Evangelium!